

Georg Baudler

Jesus, das Gleichnis Gottes

*Die Gleichnisse in symbolisch-erzählender Theologie*¹

Der folgende Beitrag möchte ein Kapitel Narrativer Christologie vorstellen, worin der Begriff der Metapher - Gleichnisse sind ja Metaphern² - auf Jesus angewandt wird und Jesus als die metaphorische Verleiblichung Gottes in der Welt erscheint. Anders als bei früheren Versuchen dieser Art werde ich dabei nicht *von* Jesus erzählen,³ sondern ich werde mich bemühen, Jesus *selbst* von sich erzählen zu lassen.⁴ Dazu ist eine kurze methodische Vorbemerkung und ein Arbeitspapier notwendig.

Methodische Vorbemerkung

Jesus hat in dem kurzen Zeitraum seines öffentlichen Wirkens etwa 38 Gleichnisse⁵ gedichtet. Wenn ich die menschliche Natur Jesu ernst nehme, von der das Konzil von Chalzedon (451 n. Chr.) sagt, daß sie „in ihrer Eigentümlichkeit erhalten“⁶ bleibt, dann ist anzunehmen, daß sich in diesen Dichtungen wie bei jedem Dichter - vergleiche Goethes bekannten Ausspruch „Mir gab ein Gott zu sagen was ich leide“ - ausdrückt, welche existentiellen Erfahrungen den Dichter bewegen. Eine solche Sicht der Gleichnisse entspricht auch den neueren Erkenntnissen über den Sprachcharakter dieser Erzählgebilde, die nicht bildhafte Veranschaulichung einer Botschaft sind, sondern Metaphern, welche ähnlich wie die Bilder und Vergleiche in der prophetischen Rede, in den Psalmen oder im Buche Hiob eine existentielle Rede intensiver gestalten, d.h. die im

- 1) Vortrag auf der AKK-Tagung in Leitershofen bei Augsburg am 3. Oktober 1988.
- 2) Vgl. *H. Weder*, Die Gleichnisse Jesu als Metaphern. Traditions- und redaktionsgeschichtliche Analysen und Interpretationen, Göttingen 1978.
- 3) Vgl. *G. Baudler*, Wahrer Gott als wahrer Mensch. Entwürfe zu einer narrativen Christologie, München 1977; und *ders.*, Kindern heute GOTT erschließen. Theorie und Praxis einer Evangelisation durch Erzählen, Paderborn-München-Wien-Zürich 1986.
- 4) Die hier vorgestellte existenzbiographische Gleichnisinterpretation ist im einzelnen theologisch begründet und entfaltet und auf ihre didaktischen Konsequenzen hin erörtert in: *G. Baudler*, Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu - ein Zugang zum Glauben, 2. erw. Aufl. Stuttgart-München 1988.
- 5) Die Zahl schwankt zwischen 36 und 40, je nach dem, ob ich Doppel- gleichnisse einfach zähle und Bildworte wie die vom Licht auf dem Schemel und der Stadt auf dem Berg mit zum Corpus der Gleichnisse hinzurechne oder nicht.
- 6) Vgl. *J. Neuner/H. Roos (Hg.)*, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, 5. (durch K. Rahner bearbeitete) Aufl. Regensburg 1958, 166, Nr. 252: „Niemand wird der Unterschied der Naturen wegen der Einigung aufgehoben. Es wird vielmehr die Eigentümlichkeit einer jeden Natur bewahrt, ...“.

Text zum Ausdruck kommende existentielle Erfahrung besser „überspringen“ lassen wollen.⁷

Mein Versuch geht nun dahin, diese 38 Erzählstücke aus dem Mund Jesu auf den allgemeinen Rahmen zu beziehen, der sich aus den synoptischen Evangelien für das öffentliche Wirken Jesu ergibt: In der Jordantaufe macht Jesus die für ihn grundlegende Erfahrung, daß die von seinem Volk seit Jahrhunderten erwartete „malkût Jahwe“, das neue und befreiende Wirksamwerden Jahwes in seinem Volk, nicht erst nach dem von Johannes verkündeten kosmischen Weltgericht kommt, sondern schon begonnen hat anzubrechen. Auftauchend aus dem Jordan, „sah er, daß der Himmel sich öffnete und der Gottesatem wie eine Taube auf ihn herabkam“ (Mk 1,10). „Himmel“ als die viel gebrauchte Umschreibung des Jahwe-Namens (den man nicht aussprechen durfte) genommen, heißt dies: Jesus erfuhr, wie Jahwe sich ihm erschloß und seinen Atem⁸ als einen Atem der Liebe und der Versöhnung in ihn einziehen ließ; dem entspricht, daß, wie die begleitende Stimme vom Himmel her sprach, Jesus als Israelit nun nicht mehr ein Jahwe-ferner Knecht, sondern der geliebte Sohn des himmlischen Vaters ist, der bei diesem Gefallen gefunden hat (vgl. Mk 1,11). In Heilungen und Gastmählern, die das Himmlische Hochzeitsmahl antizipieren wollen, versucht Jesus, diese seine Jordanerfahrung an seine Mitmenschen im Volk Israel weiterzugeben. Er findet dabei besonders Anklang in den religiös deklassierten Kreisen des Volkes Israel, die von den religiösen Elitegruppen aufgegeben worden waren und die schon im Bußprediger Johannes einen Fürsprecher gefunden hatten. Mit ihnen beginnt die jesuanische Bewegung und findet so etwas wie einen „Galiläischen Frühling“. Doch dieser dauert nicht lange. Die elitären Gruppierungen in Israel nehmen Anstoß daran, daß die heiligste Verheißung, die ihrem Volk gegeben ist, von Jesus an Zöllner und Sünder „verschleudert“ wird. Sie schließen sich gegen ihn zusammen und suchen, da die Auseinandersetzung zu keinem Ziel führt, Jesus gewaltsam zu beseitigen. Jesus sieht dieses gewaltsame Ende auf sich zukommen, geht jedoch trotzdem seinen Weg zu Ende; er stirbt, vom Synedrium an die Römer ausgeliefert, den Tod am Kreuz. Die wenigen verbliebenen Anhänger machen dabei jedoch die Erfahrung, daß dieser Tod nicht das Ende Jesu und seines Wirkens ist, sondern daß er, wie damals

7) Diese Funktion der Gleichnisse und Vergleiche im Alten Testament hat überzeugend herausgearbeitet: C. Westermann, *Vergleiche und Gleichnisse im Alten und Neuen Testament*, Stuttgart 1984.

8) Zur Übersetzung von griech. „pneuma“ als „Atem“ vgl. G. Baudler, „Geist“ als Wind, Atem, Luft und Vogel. Ein Übersetzungsfehler iroschottischer Mönche als Ursache der Tradierungskrise in der Überlieferung vom „Heiligen Geist“, in: *Schule und Mission*, Heft 4/1987, 166-170.

aus den Wassern des Jordan, jetzt auch aus den Chaosfluten des Todes neu emportaucht und von Jahwe ganz neu und nunmehr unanfechtbar als Gottessohn und Messias eingesetzt wird (vgl. Röm 1,4).

Mein Versuch besteht darin, mich so in die 38 Erzählstücke Jesu einzufühlen, daß sie sich diesen beschriebenen Polen des Lebens Jesu während seines öffentlichen Wirkens - „Galiläischer Frühling“, Auseinandersetzung mit seinen Gegnern, Zugehen auf Passion und Auferstehung - zuordnen. In dem Maße, als dies gelingt, erzählt dann Jesus in seinen Gleichnissen sich selbst: das, was ihn als existentielle Erfahrung bewegt, und wie er auf die Herausforderungen reagiert, die ihm in seinem Wirken begegnen. Aus den vielen Gleichnissen wird auf diese Weise das *eine* Gleichnis des Wirkens, Lebens, Sterbens und todesjenseitigen Lebendigseins Jesu, in dem sich malkût Jahwe, prägend für das, was eines jeden Menschen Aufgabe ist, realisiert hat. Jesus erzählt dann in den vielen Gleichnissen sich selbst als das *eine* Gleichnis des Reiches Gottes: als die „autobasileia“, wie Jesus von Origenes genannt wurde.

Dies ist der Versuch. Wieweit er gelungen ist, muß seine Durchführung zeigen. Diese geschieht auf folgende Weise: Allen Teilnehmern am Vortrag wird eine Gesamtübersicht - sie wird nachfolgend wiedergegeben - über die 38 Gleichnisse ausgeteilt, in der diese schon so angeordnet sind, wie sie mit Hilfe von historisch-kritischer Exegese und Einfühlung den existentiellen Entstehungssituationen zugeordnet werden können. Natürlich sind die Zuordnungen nicht statisch, d.h. es sind durchaus Verschiebungen einzelner Gleichnisse vom einen zum anderen Block möglich. Entscheidend ist nur, daß sich - ähnlich wie wenn sich Eisenfeilspäne auf einer Glasplatte magnetischen Polen zuordnen - die Gleichnisse in eine Linie fügen, die in sich ein plausibles und nachvollziehbares Bild der „inneren Biographie“ (E. Biser) Jesu von der Jordantaufe bis zu Tod und Auferstehung ergibt. Das ausgeteilte Blatt soll den Erzählvortrag erleichtern, indem es die Gleichnisse visuell vergegenwärtigt (rechts von jedem genannten Gleichnis ist jeweils zur Erinnerung eine kurze Inhaltsangabe des jeweiligen Gleichnisses gegeben) und es so dem Vortragenden ermöglicht, ohne Nennung der einzelnen Gleichnisse und ohne Angabe der entsprechenden Evangeliumsstellen (dies würde den Erzählvorgang stören) die Gleichnisse nacheinander als Ausdruck der existentiellen Erfahrung Jesu zum Sprechen zu bringen.

Arbeitspapier:

Gesamtübersicht über die jesuanischen Gleichnisse, geordnet nach den existentiellen Entstehungssituationen

Aufbruch in Galiläa*Vom Glück des Findens*

Schatz im Acker
Mt 13,44

Ein Schatz im Acker wird gefunden und mit Einsatz erworben

Kostbare Perle
Mt 13,45-46

Eine Perle wird gesucht, gefunden und mit Einsatz erworben

Grünender Feigenbaum
Mk 13,28; Mt 24,32

Ein grünender Feigenbaum läßt den Sommer ahnen

Wachsein läßt finden

Guter Knecht
Lk 12, 42b-44 ;
Mt 24,45-47

Bei Treue und Wachsamkeit wird der Knecht belohnt

Wachsamer Türhüter
Mk 13,34-37; Lk 12,36-38

Dem wachenden Türhüter ist der zurückkehrende Herr gut

Dieb in der Nacht
Mt 24,43-44a; Lk 12,39-40a

Der wachsamer Hausherr, der den Dieb abwehren kann, freut sich

Zehn Jungfrauen
Mt 25,1-10

Durch fehlende Aufmerksamkeit wird die Chance vertan

Im Vordergründigen verhaftet

Reicher Kornbauer
Lk 12,16b-20

Auf dem Hintergrund einer reichen Ernte führt die (welthafte) Sorge um „gefüllte Scheunen“ in Leere und Gottlosigkeit

Großes Gastmahl
Lk 14,16b-24
(verändert Mt 22,1-10)

Mit Krüppeln, Blinden und Lahmen wird der Saal gefüllt und dadurch den zuerst Geladenen ihre Chance genommen

Armer Lazarus
Lk 16,19-31
(V 19-26, vorjesuanische Überlief.)

Auch noch in der Unterwelt hält der Reiche an seinem Manipulieren fest; kein noch so großes Mirakel kann ihn daraus befreien

Auseinandersetzung mit seinen Gegnern*Nicht mehr Knecht und Schuldner, sondern Sohn*

Knechtslohn
Lk 17,7-9

Sklavendienst erntet keinen persönlichen Dank (nur Sohnesdienst)

Ungleiche Schuldner
Lk 7,41-42

Große Schuldvergebung (Zuwendung)
erweckt beim Schuldner ein starkes
Engagement, Vergebung einer geringen
Schuld dagegen nur eine schwache Reaktion

Ungleiche Söhne
Mt 21,28-31a

Am praktischen Sohnesverhalten, nicht an
verbaler Zustimmung oder Ablehnung,
erweist sich das richtige Verhältnis zum Vater

Freude über das Finden des Verlorenen

Verlorene Drachme
Lk 15,8-9

Wer Verlorenes sucht und findet, freut sich
und ist glücklich

Verlorenes Schaf
Mt 18,12-13; Lk 15,4-6

Der Hirte läßt die 99 Schafe in der Wüste,
um das eine verlorene zu suchen und mit
großer Freude zu finden

Barmherziger Vater
Lk 15,11-32

Der verlorene Sohn wird bei seiner Rückkehr
absolut vorbehaltlos in überströmender
Freude und Zuwendung wieder aufgenommen

Gottes Güte

Gütiger Arbeitsherr
Mt 20,1-15

Die Arbeiter erhalten den vollen Lohn für
nur 1 Stunde Arbeit

Unfairer Knecht
Mt 18,23-33

Eine unvorstellbar hohe Summe
(10.000 Talente) wird erlassen, ohne Wirkung
auf den Beschenkten

Knechtsverhalten als Sünde

Anvertraute Gelder
Mt 25,14-28 (in veränderter
Form Lk 19,12-24)

Die Knechte, die frei und ohne Angst mit
dem anvertrauten Gut „wirtschaften“, werden
als Teilhaber und Freunde angenommen, der
ängstliche Knecht bleibt (als Knecht!) ausge-
schlossen

Barmherziger Samariter
Lk 10 30-35

Der religiös und sozial Deklassierte erweist
sich als „Nächster“ im Sinne des Jahwe-
Gebots (Wechsel der Fragestellung der
Rahmenerzählung!)

Pharisäer und Zöllner
Lk 18,10-14a

Der Gerechte *sündigt* bei seinem Gebet im
Tempel, während der Zöllner (in seinem
Stoßseufzer) zu einem unmittelbaren
(sohnhafte) Gottesverhältnis findet

Zugehen auf Passion und Auferstehung*Die Einsicht in das bevorstehende Ende*

Mord im Weinberg
Mk 12,1-8; Mt 21,33-39;
Lk 20,9-15

Der gütige Weinbergbesitzer sendet am Ende seinen eigenen Sohn zu den bösen Pächtern, diese ermorden ihn

Rückkehr des Dämon
Lk 11,24-26; Mt 12,43-45b

Wenn ein ausgetriebener Dämon nicht zur Ruhe kommt, kehrt er zurück und ist schlimmer als vorher

„Bestandsaufnahme“

Der planende Baumeister
bzw. der Feldherr
(Doppelgleichnis) Lk 14,28-32

Der Bauherr plant und prüft seine Mittel, der Feldherr die Schlagkraft seiner Truppen

Gesammeltes Angehen gegen das Ende als Scheitern

Bittender Sohn
Mt 7,9-11; Lk 11,11-13

Ein Sohn, der seinen Vater um Nahrung bittet, erhält sie

Unablässig bittender Freund
Lk 11,5-8

Die aus gutem Grund unentwegt vorgetragene Bitte erreicht ihr Ziel auch bei zunächst tauben Ohren

Unbeirrt fordernde Witwe
Lk 18,2-5

Die (im Bewußtsein des Rechts) unbeirrt vorgetragene Forderung erreicht Ziel auch gegenüber einer fraglichen Instanz

Die Bitte um Aufschub

Fürbittender Weingärtner
Lk 13,6b-9

Der Gärtner bittet um Schonzeit für die seinem Wirken anvertraute Pflanze

Trauer

Kinder auf dem Marktplatz
Mt 11,16-17; Lk 7,31-32

Eine starke Zuwendung wird nicht erwidert

Die Annahme des Geschicks

Betrügerischer Verwalter
Lk 16,1-7

Der Verwalter geht seinen Weg, der ihm als Veruntreuung ausgelegt wird und ihn seinen Beruf kostet, *nun noch entschiedener* als vorher weiter

Vertrauen über den Tod hinaus

Unentwegter Sämann
Mk 4,3-8; Mt 13,3b-8; Lk 8,5-8a

Der Sämann sät unentwegt und einiges bringt Frucht

Selbstwachsende Saat
Mk 4,26-28

Die Saat wächst selbsttätig Tag und Nacht

Senfkorn Lk 13,18-19; Mk 4,30-32; Mt 13,31-32	Das kleine Senfkorn wächst selbsttätig zum großen Baum
Sauerteig Mt 13,33; Lk 13,20-21	Der Sauerteig durchsäuert selbsttätig eine Menge Mehl
Unkraut unter Weizen Mt 13,24-30 (mit sekundären Einfügungen)	Das Unkraut muß mit dem Weizen wachsen bis zur Ernte
Gute und schlechte Fische im Netz Mt 13,47-48	Ein ausgeworfenes Fischnetz fängt unbrauchbare und brauchbare Fische ohne Vorsortierung; diese erfolgt erst vom Ufer aus
Gang zum Richter Mt 5,25; Lk 12,58	Zwei Streitende versöhnen sich auf dem Weg zum Richter
Weltgericht Mt 15,31-40 (bzw. 46)	Schafe und Böcke, Gut und Böse werden je nach der spontan getanen Hilfeleistung am notleidenden Nächsten voneinander geschieden

Durchführung

Aufbruch in Galiläa.

Jesus ist selbst der Mann, der auf dem Ackerfeld seines Lebens den Schatz der beginnenden „malkût Jahwe“ gefunden hat. „In seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß und kaufte den Acker“ (Mt 13,44b). Er kehrte nicht mehr in seinen angestammten Handwerksberuf zurück, der in den unsicheren Zeiten der römischen Besatzung allein soziale Sicherheit verbürgte. „Wer seinen Sohn nicht ein Handwerk lehrt, der ist wie wenn er ihn die Räuberei lehrte“, sagt ein Talmud-Spruch. Seine Verwandten meinen deshalb auch, er sei verrückt geworden, und suchen ihn „mit Gewalt zurückzuholen“ (Mk 3,21). Er aber sagt, als man ihm mitteilt, daß seine Mutter und seine Brüder draußen stehen und nach ihm fragen: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? Und er blickte auf die Menschen, die im Kreis um ihn herumsaßen, und sagte: Das hier sind meine Mutter und meine Brüder“ (Mk 3,32 f): Wer seine Erfahrung der anbrechenden „malkût Jahwe“ mit ihm teilen und mit ihm feiern kann, gibt ihm Heimat und Geborgenheit.

Freilich bedarf es einer wachen Sensibilität, um diesen Schatz auf dem Ackerfeld zu finden. Nur wer ein feines Gespür dafür besitzt, was „malkût Jahwe“ bedeutet, „wie der Kaufmann, der schöne Perlen suchte“ (Mk 13,45), kann sie, die wertvolle Perle, finden und sie unter Hingabe seines ganzen Vermögens erwerben. Wer wie der Bauer aufmerksam und voll innerer Sehnsucht den Feigenbaum betrachtet, kann die ersten kleinen Anzeichen dafür entdecken, daß die Zweige saftig werden und Blätter

treiben, und dann weiß er, daß der „Sommer“, die Vollendung, wenn auch erst in winzigen Anfängen, schon am Kommen ist.

Der Haushüter, dessen Herr auf Reisen gegangen ist und der wachsam das anvertraute Gut verwaltet, bleibt innerlich mit seinem reisenden Herrn verbunden, und er spürt und ahnt, wenn dieser sich aufmacht, um zurückzukehren; und wenn der Herr ihn bei seiner Rückkunft in dieser Haltung antrifft, „wird er ihn zum Verwalter seines ganzen Vermögens machen“ (Lk 12,44). Gefragt ist jene Wachsamkeit, die der Hausherr an den Tag legt, wenn er weiß, daß in der Nacht ein Dieb kommen und in sein Haus einbrechen will. Solcher Wachheit erschließt sich die anbrechende „malkût Jahwe“.

Dabei kommt es nicht auf das äußerliche Tun, sondern auf die innere Haltung an. Viele Israeliten - diese Erfahrung muß Jesus machen - tragen die Lampe ihrer ererbten Jahwe-Religion zwar in ihren Händen, sie verrichten die vorgeschriebenen Gebete, halten sich an die Gebote und gehen am Sabbat in die Synagoge - alles aber ist leere Routine, das Öl in ihren Lampen ist versiegt. Wenn mitten in der Nacht plötzlich der Ruf ertönt: „Auf, der Bräutigam kommt! Geht ihm entgegen!“ (Mt 25,6) haben sie kein Öl in ihren Lampen und sie können dem Bräutigam nicht folgen, der mit den 5 Jungfrauen, die Öl in ihren Lampen hatten, in den Hochzeitssaal hineingeht.

Was ist es, was den Menschen blind, taub und unsensibel für das Anbrechen der „malkût Jahwe“ macht? Jesus macht als erstes die Erfahrung, daß oft Reichtum die Ursache ist. „Auf den Feldern eines reichen Mannes stand eine gute Ernte“ (Lk 12,16). Reichtum ist im Alten Testament Segen Gottes; er bringt zum Ausdruck, daß der, dem diese Güter geschenkt sind, von Jahwe geliebt und geachtet ist. Nun steht auf den Feldern eines solchen Mannes auch noch eine gute Ernte. Müßte diesem so doppelt Beschenkten nun nicht wie Jesus in der Jordantaufe das Herz aufgehen und der Himmel sich ihm erschließen? Müßte nicht auch er die Stimme hören, die zu ihm sagt: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen gefunden? Was aber tut der Mann, anstatt sich diesem Lebensgefühl der anbrechenden „malkût Jahwe“ zu öffnen? Er überlegt, daß seine Scheunen zu klein sind, um diese reiche Ernte unterzubringen und ergeht sich in Plänen, die alten abzureißen und größere zu bauen. „Du Narr“ - d.h. im damaligen Sprachgebrauch „du Gottloser“ - du hast die Zuwendung deines Gottes zu dir nicht erkannt und dich statt dessen an einen Leerlauf der Dinge hingegeben, der dich am Ende selbst leer zurückläßt: „Wem wird all das gehören, was du angehäuft hast?“ (Lk 12,20), wenn man deine Seele von dir fordert?

Ähnlich handeln die Erstgeladenen im Gleichnis vom großen Gastmahl. Das große Fest war seit langem angesagt und alle hatten vorgegeben, sich auf dieses Fest zu freuen und voll Erwartung auf es zu warten. Nun

endlich kommt die Botschaft: „Kommt, es steht alles bereit“ (Lk 14,17). Doch da fällt den Geladenen ein, daß sie ja noch ganz wichtige Dinge zu erledigen haben: „Ich habe einen Acker gekauft und muß jetzt gehen und ihn besichtigen... Ich habe fünf Ochsengespanne gekauft und bin auf dem Weg, sie mir genauer anzusehen... Ich habe geheiratet und kann deshalb nicht kommen...“ (Lk 14,18 ff). Doch das Fest ist vorbereitet. Der Himmel hat sich bereits geöffnet, Jahwe hat begonnen, unter den Menschen seines Volkes neu lebendig zu werden. Das Fest muß gefeiert werden; und so kommen die „Armen und die Krüppel, die Blinden und die Lahmen“ (Lk 14,21), die religiös Deklassierten des Volkes Israel, und füllen den Festsaal, während die Gerechten und Frommen ihren Geschäften nachgehen. Jesus greift eine alte, zu seiner Zeit in Palästina umlaufende Geschichte auf, um diesen Menschen einen Spiegel ihres Tuns vor Augen zu halten, und erzählt ihnen von dem reichen Prasser, der die Not des Bettlers vor seiner Tür nicht gesehen hat und der noch „in der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt“ (Lk 16,23), nur darauf bedacht ist, Pläne zu schmieden und für seine reichen und noch lebenden Brüder eine Botschaft aus dem Jenseits zu organisieren.

Auseinandersetzung mit seinen Gegnern

Doch es ist nicht nur der Reichtum, der blind macht für die anbrechende „malkût Jahwe“. Wie schon das Gleichnis von den Zehn Jungfrauen, die die Lampe ihrer Jahwe-Religion als leeres Gehäuse mit sich herumtragen, deutlich machte, kann es auch die religiöse Routine sein. Wenn einer einen Sklaven hat, und dieser Sklave geht auf in seiner Routine - wenn sein Herr vom Feld kommt, gürtet er sich, bedient ihn, und erst wenn der Herr genug gegessen und getrunken hat, isst und trinkt auch er und erwartet dafür keinen Dank von seinem Herrn -, dann kann sich kein persönliches Verhältnis zwischen diesem Herrn und seinem Diener anbahnen; er wird ewig Sklave bleiben und niemals Sohn, geliebter Sohn, werden. So ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß gerade die „Sünder und Zöllner“, die religiös Deklassierten seiner Zeit, jene also, die aus der religiösen Eingebundenheit herausgefallen sind, zu Jesus kommen und seine Erfahrung der anbrechenden „malkût Jahwe“ mit ihm teilen: Wenn einer dem Geldverleiher 500 Denare schuldig ist und der andere 50 und beiden wird die Schuld erlassen, dann wird der, dem die große Schuld erlassen worden ist, dankbarer aufatmen und den Geber stärker in persönlicher Zuwendung lieben, als der, dem nur wenig erlassen werden mußte.

Doch es kommt eigentlich nicht auf dieses Mehr oder Weniger an Schuld vor Jahwe an. Entscheidend ist nur, daß jeder, der große oder der kleine Schuldner, den Ruf hört und in die anbrechende „malkût Jahwe“, den neuen Weinberg Israel, den Jahwe sich anschickt anzulegen, hineingeht und darin zum geliebten Sohn seines himmlischen Vaters wird. Nicht der

aber erweist sich als Sohn, der, wenn er von seinem Vater aufgefordert wird, in den Weinberg zu gehen, zuerst sagt: „Ja Herr!“ - also die religiöse Routine erfüllt -, dann aber doch nicht hineingeht; Sohn ist vielmehr jener, der zuerst sagt: „Ich will nicht“ (Mt 21,30), den es aber später reut und der dann doch hineingeht.

Dabei sind alle, Gerechte und Fromme, Sünder und Zöllner, in gleicher Weise vom himmlischen Vater geliebt. Die 9 Drachmen, welche die Frau wohl verwahrt in ihrer Schublade liegen hat, sind nicht weniger wert als die eine, die sie verloren hat und nach der sie mit ganzer Hingabe sucht. Doch das Verlorene muß gesucht werden, und wo es gefunden wird, löst es Freude und Feier aus. Warum werfen die religiösen Eliten dem Wanderprediger Jesus vor, er verschleudere die heiligen Verheißungen Israels an Sünder und Zöllner und feiere Gastmahl mit ihnen? *Muß* er nicht zu den Verlorenen gehen wie jener Hirte, der seine 99 Schafe auf den Bergen zurückläßt und das verirrte sucht, bis er es findet und sich über das Gefundene freut? Ja, geht es bei dem, was in Israel zur Zeit Jesu verlorengegangen ist und von den religiösen Eliten verlorengelassen wurde, nicht noch um mehr als um materiellen Besitz und um ein verlaufenes Tier? Geht es nicht um Menschen, um Söhne und Töchter des Volkes Israel? Und ist der Gott dieses Volkes nicht ein unendlich barmherziger Gott, der seine Kinder niemals vergißt, sowenig eine Mutter ihren Säugling vergessen kann (vgl. Jes 49,1) *Muß* nicht der verlorene Sohn, wenn er im tiefsten Elend, doch immer noch umgriffen von der Liebe des Vaters, sich an diesen erinnert und aufbricht, um leidgebeugt und schuld- bewusst zu ihm zurückzukehren, in dieser überschwenglichen Zuwendung empfangen werden, wie der barmherzige Vater im Gleichnis dies tut? Warum wird der ältere Bruder, der den ganzen Tag auf dem Feld gearbeitet hat und jetzt abends heimkommt, zornig, als er die Musik und den Tanz hört und von dem Fest erfährt, das der Vater für seinen zurückgekehrten Bruder feiert? Warum beschwert er sich, daß ihm nie ein solches Fest zuteil wurde? „Mein Kind“, sagt der Vater zu ihm, der aus dem Festsaal herauskommt und ihm gut zuredet, „du bist immer bei mir, und alles was mein ist, ist auch dein“. Du hättest dir nehmen können, was du zur Feier deines Lebens brauchst. Du hast dich von dir aus in ein Knechtsdasein verstrickt, statt als mein geliebter Sohn bei mir zu leben. Jetzt aber, da der Himmel sich erschlossen hat, ist dies alles klar geworden und „jetzt müssen wir uns doch freuen und ein Fest feiern; denn dein Bruder war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden“ (Lk 15,32).

Doch das Schicksal Jesu wäre anders verlaufen, wenn der ältere Bruder sein Herz geöffnet und in den Festsaal hineingegangen wäre. Erneut steht er anklagend vor der anbrechenden „malkût Jahwe“ im Gleichnis vom gütigen Arbeitsherrn. Er hat den ganzen Tag im Weinberg Jahwes

gearbeitet und „den ganzen Tag über die Last der Arbeit und die Hitze ertragen“ (Mt 20,12); und er kann es nicht sehen, daß jetzt diesen „Letzten“ da, die erst ganz am Schluß gekommen sind und nur eine Stunde gearbeitet haben, derselbe Lohn, die eine unteilbare „malkût Jahwe“, zuteil wird wie ihnen. „Du hast sie uns gleichgestellt“ (ebd.) lautet ihr großer Vorwurf. Doch nun ist die Zuwendung Jesu an seine Gegner in der Auseinandersetzung einen Ton härter: „Mein Freund“, sagt der Weinbergbesitzer, „dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar (eben die „malkût Jahwe“) mit mir als Lohn vereinbart? Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir. Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“ (Mt 20,15). Der Ton wird nochmals härter im Gleichnis vom unfairen Knecht: 10.000 Talente, d.h. eine Unendlichkeit, sind den Menschen geschenkt, wenn die „malkût Jahwe“ anbricht und aus Knechten geliebte Söhne des himmlischen Vaters werden. Wie kann ein so Beschenkter dann hingehen und seinen Mitknecht „würgen“ (Mt 18,28), d.h. von ihm die im Gesetz vorgeschriebene Bußleistung verlangen, wenn auch dieser, der Sünder und Zöllner, in die „malkût Jahwe“ hineingehen will? „Du elender Diener“, sagt der Herr nun zu ihm, „deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast. Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?“ (Mt 18,33). Wenn Jesus in der Stunde der anbrechenden „malkût Jahwe“ auch diesen Letzten die Verheißungen zusagt, dann ist dies keine Verschleuderung der anvertrauten Güter, sondern eben das Verhalten, das in dieser Stunde von allen religiösen Führern Israels verlangt ist. Wer noch in dieser Stunde diese Verheißungen in der Erde vergräbt oder einen Zaun von 613 Geboten und Verboten um ihn herum errichtet - aus Angst vor der Strenge des Gottes Israels -, der ist ein „schlechter und fauler Diener“ (Mt 25,25), er weiß nicht, wie man mit den Gaben Jahwes umzugehen hat, und es ist besser, ihm die Gabe wegzunehmen und dem zu geben, der wie der Knecht mit den 10 Talenten die verschwenderische Liebe Jahwes praktiziert.

Wenn die „malkût Jahwe“ anfängt zu kommen, gilt es, alle kleinlichen Abgrenzungen zu durchbrechen. Die Frage, wer noch in die Verpflichtung zur Nächstenliebe eingeschlossen ist und wer nicht, ist in dieser Situation eine „unmögliche“ Frage. Die Frage ist nicht, ob ich als Jude vielleicht auch sogar noch den vom Glauben abgefallenen Samariter in meine Nächstenliebe mit einbeziehen muß, sondern umgekehrt, ob der Samariter mich, den gläubigen Juden, wenn ich unter die Räuber gefallen bin und blutend am Wegrand liege, als seinen Nächsten erkennt und annimmt. Doch wo solche Zuwendung geschieht, realisiert sich „malkût Jahwe“. Der Priester und Levit aber, die vom Tempel herabkommen,

sehen zwar mit ihren äußeren Augen die Chance dieses Geschehens, aber, noch erfüllt von ihrer religiösen Routine des Tempeldienstes, gehen sie an der Stunde der „malkût Jahwe“ vorüber.

In der Haltung, in der die Gerechten und Frommen vor Jahwe stehen, gleichen sie jenen Bewohnern von Babel, die einen Turm zu errichten suchten, der bis zum Himmel reicht: Sie häufen ihre guten Werke, ihr Fasten und ihre Gebotserfüllungen vor Jahwe im Tempel auf und bauen dadurch eine Barriere zwischen sich und ihrem Gott. Der Zöllner dagegen, der, unter seiner Schuld leidend hinten im Tempel steht und sich an die Brust schlägt, findet jene unmittelbare Beziehung zu Jahwe, der auch ihn zum „Sohn Abrahams“ (Lk 19,9), zum geliebten Sohn des himmlischen Vaters macht.

Zugehen auf Passion und Auferstehung

So spitzt sich die Auseinandersetzung zu, und Jesus sieht, daß sie den Tod über ihn zu bringen suchen. Im Gleichnis vom Mord im Weinberg hält er ihnen vor Augen, was sie zu tun im Begriff sind: Jahwe hat seinen Weinberg Israel ihrer Obhut übergeben. Doch als er seine Propheten schickte, um seinen Anteil an den Früchten des Weinberges holen zu lassen, haben sie diese verprügelt, mit leeren Händen fortgeschickt, ja sogar mißhandelt und getötet. Zuletzt nun, in der Sendung, die Jesus erfüllt, schickt der Herr seinen geliebten Sohn zu ihnen. Vor ihm, so meint er, werden sie Achtung haben. Doch die Winzer sagen zueinander: „Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, dann gehört sein Erbgut uns. Und sie packten ihn und brachten ihn um und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus“ (Mk 12,7 f). In der Tötung des geliebten Sohnes suchen die religiösen Führer Israels den Weinberg Jahwes für sich zu usurpieren.

Ganz klar sieht Jesus in diesem Gleichnis das auf ihn zukommende Geschick. Was wird dieses Geschick für ihn und die Seinen bedeuten? Was wird aus den Menschen werden, aus denen er, wie aus Maria Magdalena, die Dämonen der Verzweiflung und Niedergedrücktheit ausgetrieben und die er innerlich befreit und aufgerichtet hat? Wird der Dämon, den er ausgetrieben hat, nicht sagen: „Ich will in mein Haus zurückkehren, das ich verlassen habe. Und wenn er es bei seiner Rückkehr sauber und geschmückt antrifft, dann geht er und holt sieben andere Geister, die noch schlimmer sind als er selbst. Sie ziehen dort ein und lassen sich nieder.“ (Lk 11,24 ff)? Wird es mit diesen Menschen am Ende nicht noch schlimmer werden, als es vorher bei ihnen war? Kann er, Jesus, seinen Weg weitergehen? Wird er nicht am Ende dastehen wie der Baumeister, der einen Bau begonnen hat und ihn nicht zu Ende führen konnte? Muß er nicht wie der Feldherr, der sieht, daß er mit seinen 10.000 Mann nicht den 20.000 gegenüberreten kann, die gegen ihn anrücken, dem Gegner entgegengehen, ehe dieser die Grenze des eigenen Landes überschritten hat, und ihn um Frieden bitten?

Aber es kann doch gar nicht sein, was da drohend auf ihn zukommt! Er ist doch der Sohn, und er bittet um nichts anderes, als darum, leben und wirken zu dürfen. Das kann ihm doch Jahwe nicht verwehren! „Oder ist einer unter euch, der seinem Sohn einen Stein gibt, wenn er um Brot bittet, oder eine Schlange, wenn er um einen Fisch bittet?“ (Mt 7,9-10). Und auch wenn es so aussieht, als würde Jahwe sich nicht um seinen Sohn kümmern, es gilt nur, der übernommenen Aufgabe treu zu bleiben und den Weg weiterzugehen. Dann ist es, wie wenn einer um Mitternacht zu seinem Nachbarn geht und sagt: „Freund, leih mir drei Brote; denn einer meiner Freunde, der auf Reisen ist, ist zu mir gekommen, und ich habe ihm nichts anzubieten!, wird dann etwa der Mann drinnen antworten: Laß mich in Ruhe, die Tür ist schon verschlossen, und meine Kinder schlafen bei mir; ich kann nicht aufstehen und dir etwas geben? Ich sage euch: Wenn er schon nicht deswegen aufsteht und ihm seine Bitte erfüllt, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Zudringlichkeit aufstehen und ihm geben, was er braucht“ (Lk 11,5-8). Und selbst wenn es so aussieht, als wäre der Herr des Schicksals ein ungerechter Richter, „der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm“ (Lk 18,2), zuletzt muß auch dieser Richter der armen Witwe zu ihrem Lebensrecht verhelfen, wenn sie nur unbeirrt an diesem festhält.

Doch der Horizont des Lebens und Wirkens Jesu verdüstert sich immer mehr. Und wie Menschen oftmals in schwerer Bedrängnis, so beginnt nun auch Jesus mit dem Herrn seines Schicksals zu *verhandeln*. Dabei bittet er aber nicht für sich, sondern für die Aufgabe, für die er lebt: Drei Jahre zwar wird dem Feigenbaum Israel schon die anbrechende „malkût Jahwe“ zugesagt, doch er trägt keine Früchte. „Hau ihn um! Was soll er weiter dem Boden seine Kraft nehmen?“; sagt deshalb der Weinbergbesitzer (Lk 13,7). Doch der Weingärtner erwidert: „Herr laß ihn dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er doch noch Früchte; wenn nicht, dann laß ihn umhauen“ (Lk 13,8 f).

Doch auch dieser Aufschub scheint nicht gewährt zu werden. Da kommt auch über Jesus jene tiefe Trauer, die bei manchen Menschen zu einer Depression wird, in der sie niemanden mehr sehen und sprechen wollen und aus der manche nicht mehr herausfinden. Voll elegischer Trauer ist das Gleichnis: „Mit wem soll ich die Menschen dieser Generation vergleichen?... Sie sind wie Kinder, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte Hochzeitslieder gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen und ihr habt nicht geweint“ (Lk 7,31 f).

Doch im Gleichnis vom „Ungetreuen“ Verwalter findet Jesus zur Annahme seines Geschicks. Er selbst ist es, der von seinen Mitknechten beim Herrn „verteufelt“ wird, als verschleudere er die anvertrauten Güter, und

alles deutet darauf hin, daß der Herr sein Ohr den „diaboli“ - denen, die ihn verteuflern - öffnet und ihm seine Aufgabe entzieht. Was soll er jetzt tun? Soll er seinen religiösen Anspruch aufgeben und als Bettler durch die Lande ziehen? „Zu betteln schäme ich mich.“ (Lk 16,3) Oder soll er in seinen Handwerksberuf zurückkehren? Der Weg dorthin ist ihm verbaut. Vom großen Gott des Schicksals, der sich auf die Seite seiner Gegner gestellt hat, wendet sich Jesus, wie beim Gleichnis vom Schatz im Acker, jener Geborgenheit zu, die er bei den wenigen ihm verbliebenen Menschen findet, die seine Jordanerfahrung mit ihm teilen. Eruptiv - mit der Kraft der Auferstehung - bricht es aus ihm heraus: „Doch - ich weiß, was ich tun muß, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin. Und er ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem anderen zu sich kommen und fragte den ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: 100 Faß Öl. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich gleich hin, und schreibe '50'“ (Lk 16,4 ff): Jesus geht seinen Weg zu Ende, jenen Weg, der ihm als Verschleuderung und Veruntreuung der anvertrauten Güter ausgelegt wird. Er bleibt seiner Überzeugung treu, daß eben dies der Weg ist, den er in der Stunde der anbrechenden „malkût Jahwe“ zu gehen hat. So geht er, sein Schicksal entschlossen annehmend, in die letzte Phase seines Lebens und Wirkens hinein, die bei jedem Menschen, wenn sie ihm geschenkt wird, die fruchtbarste seines Lebens bildet, in der nicht mehr die Angehörigen ihn, sondern er die Angehörigen tröstet.

In neuer Kraft vollzieht er sein Wirken. Er ist jetzt der unentwegte Sämann, der - wie es van Gogh auf seinem Bild vom Sämann gezeichnet hat - die untergehende Sonne im Rücken und einen dunklen, bedrohlich sich neigenden Baum über sich, mit breiter Hand den Samen auf die schon dunkle Erde streut: Er kann nicht mehr genau sehen, wohin der Same fällt, ob auf felsigen Boden, wo die Saat versengt wird und verdorrt, weil sie keine Wurzeln hat; oder auf den Weg, wo die Vögel des Himmels kommen und sie wegfressen; oder unter Dornen, wo sie erstickt. Ein Teil des Samens wird doch auf guten Boden fallen und Frucht bringen; die Saat wird aufgehen und emporwachsen und Frucht tragen: „Dreifach, ja sechzigfach und hundertfach“ (Mk 4,8). Und auch wenn dann die Nacht kommt und der Sämann von seinem Wirkungsfeld abtreten muß und sich zum Schlafen niederlegt - auch zum Todesschlaf - sein Tun wird nicht vergeblich sein: „Der Same keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre“ (Mk 4,27f). Auch wenn dieses Wirken jetzt noch verborgen ist in der Erde und wenn es unscheinbar und klein ist wie ein Senfkorn, das ein Mann in seinem Garten in die Erde steckte; es wird emporwachsen zu einem Baum und die Vögel des Himmels werden in seinen Zweigen nisten. Zwar liegt das weiße Mehl noch tot im

Trog; doch unten am Grund wirkt schon der Sauerteig, den die Frau darunter gemischt hat; er wird das Ganze durchsäuern und zum Brot für die Menschen machen.

Jetzt, in dieser Stunde, da Jesus auf Jerusalem zugeht, wo ein guter Prophet sterben muß (vgl. Lk 13,33), wo viele von ihm abfallen und es für ihn und die verbliebenen Anhänger gefährlich zu werden beginnt, ist dennoch nicht die Zeit der Scheidung gekommen. Erst das wirkliche Ende wird zeigen, wer zu ihm gehört und wer nicht. Wen sollte er jetzt wegschicken? Müßte er nicht auch einen Petrus zurücklassen, der auf Getsemane als erster das Schwert ziehen und auf den Knecht des Hohenpriesters einschlagen, also seine Sendung als gewaltsame Befreiungsbewegung mißverstehen wird? Nein, laßt den Weizen zusammen mit dem Unkraut wachsen bis zur Ernte. Sonst reißt ihr zusammen mit dem Unkraut auch den Weizen aus! Jetzt ist nicht die Zeit der Scheidung. Jetzt gilt es, das Netz, das man ins Meer geworfen hat, um Fische aller Art zu fangen, an das Ufer zu ziehen. Erst dort werden sich dann die Fischer hinsetzen und die guten Fische in die Körbe legen und die schlechten wieder hinauswerfen in den See. Jetzt, da sie alle noch auf die entscheidende Stunde hin unterwegs sind, gibt es nur ein Gebot: „Schließ ohne Zögern Frieden mit deinem Gegner, solange du mit ihm noch auf dem Weg zum Gericht bist. Sonst wird dich dein Gegner vor den Richter bringen, und der Richter wird dich dem Gerichtsdienner übergeben, und du wirst ins Gefängnis geworfen.“ (Mt 5,25)

In dieser Haltung ging Jesus in den Tod. Sterbend betet er für seine Peiniger (Lk 23,34). Doch gerade in dieser absoluten Gewaltlosigkeit, in der er seinen Tod auf sich nimmt, bewirkt er auch die Scheidung des Endes: Die Trennung der Schafe von den Böcken. Freilich ist diese Scheidung nicht - wie das große Gemälde vom Weltgericht bei Mt 25,31-4 es schildert - eine autoritäre Gerichtssitzung, in der die „Guten“ belohnt und auf ewig gesegnet und die „Bösen“ verflucht und mit „ewiger Folterung“ (Mt 25,41⁹⁾) bestraft werden. Sondern sie ist, wie dies beim Propheten Ezechiel an der Stelle, die Vorbild für dieses Weltgerichtsgemälde war, ausgedrückt ist, die Tat des guten Hirten, der die starken und fetten Böcke von den mageren und schwachen Schafen trennt, wenn seine Herde an eine Wasserstelle kommt, damit nicht die Böcke mit ihren breiten Körpern und Schultern alle schwachen Tiere zur Seite drängen, sie mit ihren Hörnern wegstoßen (vgl. Ez 34,21) und in ihrem Ungestüm das kostbare Wasser mit ihren Füßen verschmutzen, so daß es für alle

9) Die Einheitsübersetzung übersetzt „ewiges Feuer“. Doch die Grundbedeutung des griechischen Wortes „kolasis“ - vgl. das deutsche Wort „Kolik“ - ist „Folterung“.

ungenießbar wird. Vielmehr läßt er erst die schwächeren Tiere trinken und führt dann erst die ungestümen Böcke an die Wasserstelle.

Auf Getsemane erfolgt diese Scheidung: Die ungestümen Böcke, die dafür gesorgt hatten, daß Schwerter bereitlagen und sich in den Kampf stürzen wollten, sind bestürzt von Jesu Haltung der Gewaltfreiheit und fliehen irritiert zurück nach Galiläa. Nur die Frauen, gering geachtet in seiner Zeit und ohne Rederecht in der Synagoge, begleiten Jesus in den Tod und erfahren, wie er sterbend seinen Lebensatem in die Hände des Abba gibt, und dieser ihn neu und nunmehr unwiderruflich und unanfechtbar als seinen Sohn bestätigt und bekennt (vgl. Mk 15,39). So stark ist diese ihre Erfahrung, daß sie dieses Bekenntnis dem römischen Hauptmann, dem Vertreter der Weltmacht Roms, in den Mund legen und ihn vor aller Welt diese Proklamation sprechen lassen. Wenn es ihnen auch noch nicht klar ist, so wissen sie doch schon jetzt, in dieser Stunde, daß sie diesen ihren getöteten Jesus, den geliebten Sohn des himmlischen Vaters, der immer ein Gott von Lebenden und nicht von Toten ist, nicht im Grabe finden werden; es wird vergeblich sein, den Lebenden im Grabe, bei den Toten, zu suchen (vgl. Lk 24,5).

Auf Golgotha sind sie an der Wasserstelle gestanden und haben von dem klaren Wasser getrunken, das ihre Augen öffnete und sie den Getöteten als den Lebendigen sehen ließ in der Herrlichkeit seines Vaters. Und nun werden sie, getreu der Weisung des Erleuchtungsendels, nach Galiläa gehen und auch den übrigen Jüngern, die verstört nach Hause zurückgeflohen waren, von diesem Wasser zu trinken geben. Auch sie werden dann zu dieser Wasserstelle finden, und es wird auch ihnen wie Schuppen von den Augen fallen und sie werden erkennen, daß Jahwe nicht, wie sie es erwartet hatten, in einem kriegerischen Messiaskönig - auf einem weißen Pferd sitzend und ein blitzendes Schwert in der Hand - neu in seinem Volk lebendig werden kann, sondern umgekehrt in jenem Jesus, der treu und unbeirrt seinen Weg der Liebe und Gewaltlosigkeit zu Ende ging und als der lebendige Gekreuzigte den Vater sichtbar machte. So erschließt sich ihnen jenes uralte Märchenmotiv, das auch in das Matthäische Weltgerichtsgemälde eingeflochten ist und fundamental sichtbar werden läßt, was christlicher Glaube ist: das Motiv des unerkannten Königs, der als verachteter Bettler durch die Lande zieht, von den Reichen und Mächtigen abgewiesen und von den Armen aufgenommen und beschenkt. Fünfzig Tage nach der Hinrichtung Jesu, auf dem Erntedank- und Bundeserneuerungsfest, dem Pfingstfest zu Jerusalem enthüllt der Vater das Geheimnis des unerkannten Königs: Was ihr diesem Geringsten - und seinen Brüdern und Schwestern in der Armut und Not - getan habt, das habt ihr mir getan (vgl. Mt 25,40). „Mit Gewißheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat *ihn* zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt“ (Apg 2,36) - so beschließt

